

„Deutsche Kunst“

Wieder durchblättert man mit einer Erwartung, die nicht getäuscht wird, die nun schon auf vier neue Bände angewachsenen diesjährigen Lieferungen des „Deutschen Haus- und Schulmuseums“ von Ludwig Roselius und läßt sich von jedem einzelnen Blatt willig gefangen nehmen. Die Vielfalt der deutschen Monument- und Formgeschichte, wie sie sich auch in mancher öffentlichen Sammlung dokumentiert, wird hier auf eine Weise dargeboten, die nichts Verwirrendes und Erdrückendes hat und dafür an Großartigkeit und Wirksamkeit in dem Maße zunimmt, indem man sich den von guten Texten begleiteten einzelnen Gegenständen in Muße zuwenden kann, um mit ihnen jeweils allein zu sein.

Es sind wieder alle Epochen und Kunstgebiete zu Wort gekommen, angefangen von den frühen Zeugnissen germanisch-christlicher Begegnung, wie dem fränkischen Steinkreuz von Moselkern aus dem 7. Jahrhundert oder dem im Jahre 1180 in derb-primitiver Wikingersprache redenden Taufstein zu Munkbrarup, über die Denkmale einer einheitlich christlich-deutschen Kultur, die in den großen Domen, Altarbildern, Grabplastiken, Reliquienschräufen ihre lebendurchformende, lebendeutende Kraft sichtbar werden läßt, bis zu den mehr und mehr im Zeichen einer selbstständigen Kunstübung stehenden Schöpfungen der neueren Jahrhunderte, in die dann freilich noch so hintergründige Anachronismen hineinzuragen vermögen wie etwa das von ekstatisch-religiöser Inbrunst erfüllte barocke Selbstbildnis des alten Franz Anton Maulbertsch von 1790.

Nennen wir der Reihe nach einige besondere Kostbarkeiten aus den einzelnen Lieferungen: da ist in Lieferung 1 die in fatten Tönen und einer unbeschreiblich einfach-innigen Formensprache gehaltene Farbtafel mit der „Anbetung des Kindes“ aus dem Englandfahrer-Altar des Meisters Franke (1424), dieses noch immer von allerhand Geheimnissen umhüllten eigenwilligen Malers von der Nordseeküste; da ist das ergreifende Grabmal des Bischofs Friedrich von Hohenlohe aus dem Bamberger Dom (1352), das wie kein zweites Bildwerk jener Epoche von dem großartigen Tiefblick Zeugnis gibt, mit dem das Zeitalter der Gotik den christlichen Menschen in seiner Hinfälligkeit und Würde zugleich gesehen und dargestellt hat (sein Umstand, der u. E. in dem Begleittext von A. v. Reichenstein nicht ganz in der richtigen Beleuchtung gesehen worden ist); in Lieferung 2 finden wir den nicht häufig abgebildeten herrlichen männlichen Kopf von 1250 aus dem Trierer Landesmuseum, der mit Recht in Beziehung gebracht wird zu dem großen Figurenzyklus vom Portal der Trierer Liebfrauenkirche (vier dieser Figuren besitzt das Deutsche Museum, Berlin), ferner jenes Meisterstück gotischer Profanmalerei, das berühmte „Gothaer Liebespaar“ des Hausbuchmeisters, und schließlich 3 Stücke des in Berlin befindlichen Ratssilbers der Stadt Lüneburg, köstliche Belege städtischer Repräsentation. Aus Lieferung 3 nennen wir die Bronzetür des Augsburger Domes, die zusammen mit der Hildesheimer Tür und den erst jetzt in ihrem ursprünglichen Farbzustand entdeckten Flügeln von Maria im Kapitol — die eine Hauptsehenswürdigkeit des Schnüdtgen-Museums darstellen — als wichtigste Zeugnisse frühmittelalterlicher Relieffplastik anzusehen sind. Ein sehr seltsames Porträt befindet sich am Schluß dieser Lieferung: das Bildnis des Markgrafen Christoph I. von Baden von Hans Baldung Grien (München, Alte Pinakothek). Es ist ein zerkümmertes Greisenantlitz, aus dem die Erfahrung und die Tapferkeit eines langen Lebens zusammen mit beginnender Todesahnung ebenso gewaltig sprechen wie die Formkraft des Künstlers, der dies Antlitz vor sich gehabt und aus ihm die Lebensrätsel gelesen hat, denen er überall begegnete: denn Baldung Grien lebte immer am Rande des Dunklen und Dämonischen, das er in allen Erscheinungen aufsuchte und dem er selbst schließlich im Wahnsinn verfiel. Der Markgraf Christoph von Baden lebte, wie wir dem Text von Hans Möhle entnehmen, von 1453 — 1527, er war der Stammvater des badischen Fürstenhauses und hat in den Kriegen, die sein Oheim Friedrich III. und sein Vetter Maximilian I. gegen Frankreich und Burgund führten, viele Lorbeeren geerntet.

Die 4. Lieferung dieses Jahres ist wieder ausschließlich einem Einzelnen gewidmet: Hans Holbein d. J. Die wunderbar ausgewogene, kluge und überlegene Erscheinung dieses Malers wird mit einigen seiner berühmtesten Bildwerke, darunter dem farbig wiedergegebenen Porträt des Sieur de Morette aus Dresden, belegt und in einer kritischen Würdigung von Ulrich Christoffel beleuchtet, der seinen Ausführungen die etwas komplizierte Schönheitsbestimmung fichtes voranstellt: „Was schlechthin durch sich selber, und zwar in dem höchsten, alle anderen Grade des Gefallens unendlich überragenden Grade gefällt, ist Erscheinung des unmittelbaren göttlichen Wesens in der Wirklichkeit“. Holbein ist, von dieser Definition her gesehen, der Maler, der, ausgestattet mit der Gabe des „Gefallens schlechthin durch sich selber“ in seinem Werke das „wahre Sein“ unbeschränkt hat entfalten können, weil er völlig hinter der Natur und dem Leben, wie sie seinem Auge erschienen, zurückzutreten imstande war. Und tatsächlich lassen sich ja auch kaum Bildwerke denken, die distanzierter, klarer und aller subjektiven Interpretation entrückter vor uns stehen als diese Porträts Heinrich VIII. oder seines Falkners Robert Cheseman oder des Prinzen Eduard, der kindlich, königlich und kühl uns entgegenlächelt.

Hilde Herrmann